

Schwerpunkt „Sozialraum und Quartier“

Hilke Rebenstorf, Gunther Schendel, Gerhard Wegner

Kirchen als Akteurinnen im Sozialraum

Zusammenfassung

Die großen Kirchen in Deutschland tragen über rein religiöse Funktionen hinaus durch ihre parochiale Verankerung schon immer vielfältige Aktivitäten für das Zusammenleben in Stadtteilen und Dörfern bei. Neu ist, dass sie ihren diesbezüglichen Beitrag bewusst gestalten und zur Entwicklung der Zivilgesellschaft beitragen wollen. Dabei treffen sie sich mit sozialarbeiterischen Sozialraum-Konzepten. Diese Situation wird zunächst allgemein (1), dann im kirchlich-theologischen Diskurs dargestellt (2) und mit Beispielen aus der Praxis und neueren Forschungsergebnissen konkretisiert (3). Ein Fazit (4) bilanziert den Organisationswandel der Kirchen von staatsanalogen Institutionen zu zivilgesellschaftlichen Akteurinnen mit dem Ende überkommener Kirchlichkeit.

Stichworte: Sozialraum / Kirche / Kirchengemeinde / Zivilgesellschaft / Akteure / Religion / Gemeinwesen / Sozialarbeit

Abstract

The big churches in Germany historically focused not only on purely religious services but through their local based parish system contributed to social and cultural activities in neighbourhoods, quarters and villages. Nowadays they are doing this more intentionally, trying to help developments of civil society flourishing. By this they are taking up new ideas of social space oriented social work. The article (1) focusses on the current situation, then (2) reports on churchly-theological discussion and (3) draws on practical examples and results of studies. At the end (4) it sums up by lining out the structural change of the churches from state-like institutions to civil-society actors after the end of traditional churchdom.

Keywords: Community development / Church / Parish / Civil Society / Actor / Religion / Social Work

Dass die Kirchen Bedeutungen für das Zusammenleben der Menschen in den Sozialräumen – und nicht nur für religiöse Kommunikation – haben, kann kaum bestritten werden. Obwohl in ihrer lokalen Präsenz aufgrund von Mitgliederrückgängen und geringer werdender Frequenz religiöser Veranstaltungen vor Ort schwächer werdend, stellen die rund 23.000 evangelischen und katholischen Ortskirchengemeinden und Pfarreien (Parochien) noch immer ein beachtliches Potential an haupt- und ehrenamtlichem Personal, Räumlichkeiten, Finanzen und Netzwerken dar, das zur Stärkung lokalen Zusammenhalt wirksam sein kann (Nolte 2009). Initiativen in dieser Richtung haben in den letzten Jahren zugenommen. Entsprechende Projekte werden von den Landeskirchen und anderen Förderern unterstützt. Die

Vielfalt von Aktivitäten ist beeindruckend (Schmälzle 2009; Evangelische Akademie der Nordkirche 2014; Schäfer, Gerhard K. et al. 2015; Lämmlin/Wegner 2020). Selbst in internationalen Kontexten ist dies wahrgenommen worden (Wegner 2019b, S. 238).

Hinzu kommen Aktivitäten der Caritas und der Diakonie, also der kirchlichen Wohlfahrtsverbände, in der Bereitstellung sozialer Dienste verschiedener Art – am bekanntesten sicherlich deren ambulanten und stationären Pflegeeinrichtungen. Die Verbände gestalten zudem zunehmend auch eigene Sozialraumprojekte. Ursprünglich den Kirchengemeinden angeschlossen, nun aber immer häufiger in regionale Trägereinrichtungen der Kirchen übernommen, existieren darüber hinaus eine große Zahl von evangelischen und katholischen Kindertagesstätten, oft als Familienzentren weiterentwickelt. Offenkundig ist, dass die sinnliche, atmosphärische Qualität der Sozialräume zudem durch eine Vielzahl an Kirchengebäuden geprägt wird, deren Unterhaltung meist den Kirchengemeinden obliegt. Bisweilen werden sie allerdings mittlerweile von der Kirche mangels eigener Nutzungsperspektiven neuen, nicht selten sozialraumorientierten, Verwendungen zugeführt.

Herkömmlich stellen diese kirchlichen Aktivitäten in den Sozialräumen die sozial eingebettete Basisstruktur der Landeskirchen bzw. der Bistümer dar und sind auf diese Weise Bestandteile einer aus ursprünglich staatskirchlichen Einbindungen erwachsenen Amts- bzw. Anstaltsstruktur. Nunmehr jedoch lassen sich vielfältige Entwicklungen zu einer stärker zivilgesellschaftlichen Akteursrolle der lokalen Ebene der Kirchen beobachten. In anderen Worten: es geht weniger darum, den „sacred canopy“ (den „heiligen Baldachin“) zu verwalten, sondern, die Beziehungen innerhalb der Organisation und zur Umwelt handlungsorientiert (neu) zu gestalten. Dabei werden in naher Zukunft weder reine Akteurskonstellationen noch völlige anstaltsmäßige Fremdbestimmungen die Regel sein. Im tatsächlichen Funktionieren von Kirche im Sozialraum kommt es zu vielfältigen Kombinationen von Handlungslogiken. Zu vermuten ist allerdings, dass lebendige Kirchengemeinden, die in den lokalen Zivilgesellschaften vernetzt sind, wesentlich deutlicher der Logik selbstwirksamer Akteure denn derjenigen von Anstalten folgen (Ohlendorf / Rebenstorf 2019; Wegner 2019a). Die These in diesem Beitrag ist mithin: Die Kirche entwickelt sich an ihrer Basis in eine zivilgesellschaftliche Richtung und trägt hierdurch zur Entwicklung von Sozialräumen bei. Diese These wird im Folgenden in mehreren Schritten exploriert. Zunächst wird die Anschlussfähigkeit der Debatten um Sozialraumorientierung und kirchliche bzw. diakonische Arbeit „vor Ort“ dargestellt (1.). Hieran schließt sich der weitere Blick auf die allgemeine zivilgesellschaftliche Perspektive an, der mit einem Exkurs über die Theologische Perspektive auf den Sozialen Raum schließt (2.) In einem nächsten Schritt wird die faktische Sozialraumorientierung von Diakonie und Kirche mit Beispielen aus der Praxis und neueren Forschungsergebnissen konkretisiert (3), bevor dann in einem abschließenden Resümee ein Ausblick gewagt wird (4.)

1. Fokus Sozialraumentwicklung – der Kontext des aktuellen sozialwissenschaftlichen und sozialpolitischen Diskurses

Die Frage nach dem Beitrag von Kirche vor Ort zur Sozialraumentwicklung ist unmittelbar anschlussfähig an vielfältige Debatten um Raumentwicklung, Quartiersmanagement u.ä. sowie um den Ausbau der Bürger- bzw. Zivilgesellschaft (Wegner 2019b, S. 239 f, Zippert 2020). Sie greift damit aktuelle Entwicklungen in der politischen Planung (Stichwort Raumentwicklung), kirchlich-diakonischer Initiativen wie auch der neueren sozialwissenschaftlichen Raumkonzepte (spatial turn) (Wegner 2019c) auf. Dabei kann sie zugleich an klassische soziologische Forschungen sowohl der lokalen (z.B. community studies) als auch zur Zivilgesellschaft anknüpfen.

In den Sozialwissenschaften ist mit dem „spatial turn“ (Döring/Thielmann 2008) in der Stadt-, Regional- und Raumsoziologie ein neues Verständnis von Räumen aufgekommen, wonach räumliche Gegebenheiten zwar Grenzen des Handelns nahelegen, zugleich aber durch Handlungsvollzüge individueller wie kollektiver Akteure verändert werden (Kessl/Reutlinger 2010). Dieser neue Raumbegriff hat weitreichende Konsequenzen für eine Vielzahl von Politikfeldern. Raumentwicklung war lange Jahre als Sozialraumentwicklung begrenzt auf den Bereich von Sozialarbeit und Diakonie, entweder als praktisch-politische Tätigkeit oder als Praxisforschung (May/Alisch 2008).

Zudem erlangte das Thema Sozialraum eine prominente Stellung in mehreren politischen Diskurssträngen:

- Bei der Frage von Inklusion und Integration, nicht zuletzt im Zuge der Umsetzung der Behindertenrechtskonvention (Becker et al. 2013; Wegner 2012; Wegner 2014b). Die großen „Anstalten“ dezentralisieren sich in kleinere Wohneinheiten, die in Sozialräume eingebettet sein sollen.
- In der Diskussion um die Folgen des demografischen Wandels und damit weitreichender sozialer und ökonomischer Veränderungsprozesse in Wohnquartieren (vgl. z.B. BBSR 2012).
- Im neu entfachten Ungleichheitsdiskurs, der raumbezogene Disparitäten aufgreift – Stichwort: sozialräumliche Segregation – wird explizit eine sozialraumbezogene Dimension quasi als sektorale neben der vertikalen Achse sozialer Schichtung und einer horizontalen Achse individueller Attribute einbezogen (Berger et al. 2014; May/Alisch 2012; Eiffler 2020).

Alle drei Diskurse verweisen auf den zunehmenden lokalen Bezug der Sozialpolitik, auf deren „Territorialisierung“ (Kessl/Reutlinger 2010, 10f). Das Diakonische Werk der Evangelischen Kirche hat 2007 mit einer Schrift zur Gemeinwesendiakonie diese Neuausrichtung der Sozialpolitik bereits früh aufgegriffen (Diakonisches Werk der EKD 2007; Horstmann/Neuhausen 2010) und mit eigenen Projekten darauf reagiert. Gemeinsam mit der Caritas nahm die Diakonie unter dem Motto „Kirche

findet Stadt“ (2013) im Rahmen des Bundesprogramms „Soziale Stadt“ eigene Projekte systematisch in den Blick. Vergleichbare Vorhaben im ländlichen Raum finden immer mehr Berücksichtigung (Franke/Magel 2013; Jenichen 2015; EKD 2016; Wüstenrot Stiftung 2020; Wüstenrot Stiftung 2020a).

Sowohl Ortsgemeinden als auch andere kirchliche Einrichtungen haben in der Regel einen Bezug auf definierte geografische Räume, die in der politischen Sozialplanung als Sozialräume firmieren. Für Kirchengemeinden ist dieser Bezug Folge geerbter staatskirchlichen Zuständigkeiten: Ganz gleich, wie bewusst sich eine Ortsgemeinde auf den Sozialraum ausrichtet – sie ist durch konkrete territoriale Grenzen und das Zuweisungsprinzip geprägt, demgemäß die Kirchenmitglieder des betreffenden Territoriums in der Regel der betreffenden Ortsgemeinde angehören. Andere kirchliche Einrichtungen wie Kindergärten, Krankenhäuser, Diakonie-Sozialstationen sind auf Basis des sozialstaatlichen Subsidiaritätsprinzips und im Rahmen sozialstaatlichen Grundversorgungsanspruchs ebenfalls für spezifische regionale Einheiten zuständig. Darüber hinaus hat die Ortsgemeinde eine erhebliche Bedeutung für die religiöse Kommunikation und kirchliche Bindung (Wegner 2014a, S. 12) und sie ist der primäre Ort ehrenamtlichen Engagements im Bereich der Kirche (Seidemann 2012).¹ Kirchliche Einrichtungen stellen einen großen Teil der Organisationen des Dritten Sektors, die als zentrale Einrichtungen der Bürger- oder auch Zivilgesellschaft betrachtet werden (Krimmer/Priemer 2013). Nach wie vor irritierend ist es deswegen, dass im 7. Altenbericht der Bundesregierung (Deutscher Bundestag 2015) zu „Sorge und Mitverantwortung in der Kommune“ die Kirchen nicht erwähnt werden (so auch nicht im 8. Altenbericht).

Auf die Tatsache, dass sich soziale Ungleichheit in der Aneignung und Gestaltung von Lebens-, Nah-, Sozialräumen bemerkbar macht, ist in jüngster Zeit auch in der Raumplanung aufmerksam gemacht worden – und dies unter dezidiertem Rückgriff auf „Zivilgesellschaft in räumlichen Arenen“ (Becker/Runkel 2010; Becker 2009). Diese Ungleichheit macht sich bemerkbar innerhalb der Räume, wenn sich nur spezifische Personengruppen beteiligen, aber auch zwischen Räumen unterschiedlicher Qualität, bei denen z.B. die Ressourcenausstattung divergiert. Diese Differenzen sind von politischer Relevanz, da die Stadt- und Regionalplanung sich zur Stadt- und Regionalentwicklung wandelte, die sich durch erweiterte Beteiligungsformen auszeichnet (vgl. Becker 2008) und damit den Imperativen des neuen Raumparadigmas entgegenkam. In diesen neuen Beteiligungsformen werden zwei Phänomene deutlich. Eines stellten Kessel und Reutlinger auch für die soziale Arbeit fest: Strategien müssen raumbezogen sein, d.h. nicht nur auf Individuen abzielen, wie dies lange Zeit in der Kinder- und Jugendarbeit, den Hilfen zur Erziehung, der Altenarbeit und anderen Feldern sozialpädagogischer Tätigkeit üblich war. Erstaunt

1 Die Sonderauswertung des 4. Freiwilligensurveys (FWS) weist in eine ähnliche Richtung (Sinemann 2017), ist jedoch wegen einer leicht geänderten Frageformulierung nicht unmittelbar mit den vorherigen FWS zu vergleichen.

wird vor allem festgestellt, wie einig sich heute die Vertreter:innen sowohl der Verbände als auch der Kommunen und die Praktiker:innen vor Ort sind, „weil andere Neujustierungsversuche mit strukturanalogen Inhalt, wie die Stadtteilorientierung der 1970er und 1980er Jahre, die ersten lebensweltorientierten Konzepte, gemeinwesenarbeitsorientierte Strategien oder Versuche der dienstleitungstheoretisch basierten Nutzerorientierung, keineswegs Einigkeit ausgelöst haben, sondern zum Teil vehementen Einspruch.“ (Kessl/Reutlinger 2010, S. 17) Das andere Phänomen äußert sich in einer problematischen Seite sozialraumorientierter Arbeit, auf die bezogen beispielsweise Michael May in seiner überblicksartigen Bewertung „Partizipativer Projektentwicklung im Sozialraum“ (May 2008) feststellt: ein positiver Ansatz sieht sich aufgrund sozialer Ungleichheit mit mehreren Dilemmata konfrontiert. Unter anderem wollen Personen in prekären Lebenslagen mit Politik und Gesellschaft häufig nichts mehr zu tun haben. Deren Lebenszusammenhänge sind auf das hier und jetzt, „auf Situationsbewältigung und Unmittelbarkeit ausgerichtet“ (May 2008, S. 60) und nicht an mittel- und langfristigen Perspektiven orientiert. Inwiefern die ausdrücklich sozialraumbezogene Strategieentwicklung der professionellen Sozialarbeit, mit der Wissenschaft und Praxis auf diese Phänomene reagieren, zur Lösung dieser angezeigten Probleme beitragen, wird die Zeit erweisen (Budde et al. 2006; Fürst/Hinte 2019; Fürst/Hinte 2020; Hinte 2020a, Wössner 2020).

Mit dieser Blickrichtung geht es bei der Frage um die Entwicklung der Kirche zur zivilgesellschaftlichen Akteurin und deren Beitrag zur Sozialraumentwicklung mit hin nicht um „die“ Kirche oder „die“ Diakonie. Als Teil des Sozialkapital generierenden Netzwerkes interessiert Kirche vor Ort wegen ihrer Kontakte in das weitere Umfeld des Sozialraums. Fokussiert wird hierbei nicht allein die Rolle als Initiatorin und/oder Trägerin von (diakonischen) Aktivitäten, sondern genauso als Unterstützerin, Vermittlerin oder Beraterin Dritter bei ihren Initiativen. Kirche vor Ort ist in allen Bereichen, die für gesellschaftlichen Zusammenhang als relevant gelten, präsent: sie ermöglicht und unterhält soziale Beziehungen, ist als örtliche Institution mit ihrem Raum verbunden und schafft entsprechende Verbindungen auf der gesellschaftlichen Mikroebene und sie ist, nicht zuletzt aufgrund ihres diakonischen Selbstverständnisses, eine Einrichtung, die die drei zentralen Dimensionen der Gemeinwohlorientierung (Solidarität und Hilfsbereitschaft, Anerkennung sozialer Regeln, gesellschaftliche Teilhabe (vgl. Dragolov et al. 2014, S. 16)) repräsentiert und unterstützt. Kirche vor Ort kann darüber hinaus, insbesondere aufgrund ihrer spezifischen rechtlichen Stellung, eine Schnittstelle zur Makroebene der Governance-Systeme herstellen.

2. Zivilgesellschaftliche Perspektiven – Aspekte aus dem kirchlichen Diskurs

Die zivilgesellschaftliche Ausrichtung der Kirche ist inzwischen zentraler Bestandteil der kirchlichen Strategiediskussion; das zeigt z. B. das aktuelle Strategiepapier der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) mit seinem Bekenntnis zur Beteili-

gung am „zivilgesellschaftlichen Dialog“ und der Offenheit für „Themenkoalitionen“ mit zivilgesellschaftlichen Partnern (EKD 2021, S. 9 und 13). Der Diskurs um eine entsprechende Rolle der Kirche in der Zivilgesellschaft ist meist verbunden mit der Frage nach dem Beitrag, den sie für die Gesellschaft erbringt bzw. erbringen soll. Auf diese Frage gibt es allerdings deutlich mehr normative als empirische Antworten. Im erwähnten Strategiepapier der EKD findet sich ein doppelter Zugang: Als das Verbindende zu anderen zivilgesellschaftlichen Akteurinnen wird die „Liebe zu den Menschen“ genannt, als Spezifikum das „Zeugnis für die Liebe Gottes“ (EKD 2021, S. 13). Ausführlicher haben die evangelischen Theologen Hans-Richard Reuter und Wolfgang Huber versucht, den zivilgesellschaftlichen Beitrag der Kirche zu profilieren. Sie setzen bei den äußeren Kennzeichen (*notae externae*) der Kirche an, die das Augsburger Bekenntnis festhält (Predigt, Taufe, Abendmahl), und leiten daraus das „Bildungs-, Gerechtigkeits- und Hilfehandeln“ als Aufgabe und gesellschaftlichen Beitrag der Kirche ab (Reuter 2009, S. 44; Huber 1998, S. 115ff). Beim Bildungshandeln geht es danach um die „Suche nach Wahrheit“ und den „gesellschaftlichen Diskurs darüber“ (Ludwig 2010, S. 125), beim Gerechtigkeitshandeln z. B. um eine „politische Diakonie“, beim Hilfehandeln um eine „Hinwendung zu den Schwachen und Barmherzigkeit“ (Huber 1998, S. 120 u. 116).

Im Unterschied dazu leiten die katholischen Theologen Bernhard Bleyer und Bernhard Laux die zivilgesellschaftliche Rolle der Kirche aus dem Wesen der Zivilgesellschaft selbst ab, die sie als „Ort der frei gewählten Auseinandersetzung“ und der Artikulation von Interessen verstehen (Bleyer/Laux 2012, S. 5). Sie bestimmen Kirche als „gesellschaftliche[n] Befähigungsakteur“ (Bleyer/Laux 2012, S. 8), der die Aufgabe hat, die „Selbstbefähigung der Handlungsunfähigen zu Handlungsfähigen“ zu fördern (Bleyer/Laux 2012, S. 15) und damit zu einer „Vervollständigung des öffentlichen Diskurses“ beizutragen (Bleyer/Laux 2012, S. 16). Inhaltlich können sich die beiden normativen Konzepte von Reuter und von Huber sowie von Bleyer/Laux ergänzen, indem das eine Konzept Themenfelder benennt, das andere eine Zielrichtung, nämlich die Befähigung zu jener Selbstverantwortung und Selbständigkeit (Reuter 2009, S. 44), die der gottgeschenkten Würde des Menschen entspricht.

Die *empirischen* Studien, die sich mit der zivilgesellschaftlichen Bedeutung von Kirche und Religion befassen, knüpfen in der Regel an den Sozialkapitalansatz in der Fassung von Robert Putnam an, manchmal auch zugespitzt auf die Frage nach einem „religiösen“ bzw. „gemeindlichen Sozialkapital“ (Horstmann 2014, S. 27). Nach Putnams Definition hat Sozialkapital zwei Dimensionen: Neben der strukturellen Dimension (Netzwerke) gibt es die kulturelle Dimension (Vertrauen und Werte/Normen) (Horstmann 2014, S. 19). Beide Aspekte finden sich auch in der von Gert Pickel vorgelegten Definition des „religiösen Sozialkapitals“. Darunter versteht er „freiwillige soziale Netzwerke, die auf religiösen Überzeugungen gründen (*faith based-*) oder in Beziehung zu einer Kirche stehen und dort entstehen“ (Pickel 2014a, S. 47). Letzteres können auch „Freiwilligengruppen“ sein, „die mit einer al-

ternativen (z. B. sozialen oder kulturellen) Zielsetzung im Umfeld der Kirchen zusammenkommen – und die Infrastruktur der religiösen Organisationen nutzen“ (Pickel 2014a, S. 42).

Der Sozialkapitalansatz wurde in der fünften EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft (EKD 2014, EKD 2015) genutzt. Gert Pickel kommt dabei zu einem recht positiven Ergebnis: Er konstatiert „überdurchschnittlich hohes Vertrauen der Christen in andere Menschen“ (Pickel 2014b, S. 109) und gerade bei kirchlich aktiv Engagierten ein besonders hohes „interpersonales Vertrauen“ (Pickel 2014b, S. 111). Gerade die Ergebnisse für die Engagierten lassen vermuten, dass es „in der Tat ein besonderes ‚religiöses Sozialkapital‘ zu geben“ scheint (Pickel 2014b, S. 112). Nach Pickel ist dies bei den aktiv Engagierten sowohl durch verbindendes Sozialkapital („bonding“) als auch durch brückenbildendes Sozialkapital („bridging“) gekennzeichnet (Pickel 2014b, S. 115). Insgesamt kommt er zu dem Schluss, dass religiöses Sozialkapital „förderlich für Toleranz, Offenheit und Integration“ ist (Pickel 2014b, S. 115). Die Deutung der Befunde geht in eine doppelte Richtung: Zum einen vermutet Pickel einen Zusammenhang mit den „verinnerlichte[n] christliche[n] Werte[n]“, zum anderen verweist er auf die „günstigen Gelegenheitsstrukturen, welche die evangelische Kirche für freiwilliges Engagement zur Verfügung stellt“ (Pickel 2014b, S. 116).

Die Bezeichnung der Kirche als „Akteurin“ hat im kirchlich-theologischen Diskurs noch keine lange Tradition. Vermutlich stammt sie erst aus der ersten Dekade dieses Jahrhunderts (Wegner 2005). Sie unterstreicht die bereits erwähnte Einsicht, dass die Kirche primär nicht mehr „eine staatsanaloge Institution“ ist, sondern sich angemessener als eine „intermediäre Institution“ bzw. eine Organisation im mittleren Bereich der Gesellschaft verstehen lässt (Huber 1998, S. 267). Als Akteurin rückt die Kirche an die Seite anderer gesellschaftlicher Akteure und lässt sich – je nachdem, ob es um ihren Charakter als verfasste Körperschaft oder als Bewegung geht – als korporative oder „kollektive Akteurin“ bezeichnen (Scharpf 2000, S. 101).

Die Rolle von Kirchen als „kollektive zivilgesellschaftliche Akteurinnen“ lässt sich auch mit den Transformationen in Verbindung bringen, mit denen sich die Kirchen im deutschen Kontext gegenwärtig auseinandersetzen. Mehrere Entwicklungen wären hier zu nennen, als erstes die Entwicklung „von der Institution zur Organisation“ (Ludwig 2010). In dieser Akzentuierung der Organisationsseite drückt sich nicht nur das veränderte Verhältnis zum Staat aus, sondern auch ein neuer Ort in der pluralistischen „Organisationsgesellschaft“: Die Kirchenmitgliedschaft kann (ab)gewählt werden, die Kirche steht mit anderen Anbietern auf dem Sinn- und Freizeitmarkt in Konkurrenz, und die demographische Entwicklung stellt bisherige Kirchenstrukturen infrage (Hauschildt/Pohl-Patalong 2013, S. 182). Die Anwendung des Organisationsbegriffs auf die Kirche zeigt sich in verschiedenen Formen: Sie reicht von der Verwendung betriebswirtschaftlicher Methoden bis zur Aufnahme der Organisationsvorstellung in zahlreiche aktuelle Kirchentheorien (Reuter

nach Ludwig 2010, S. 361; Hermelink 2011, S. 89 ff; Hauschildt/Pohl-Patalong 2013, S. 181ff). Mit der Anknüpfung an den Organisationsbegriff kommt verstärkt in den Blick, dass die Kirche gestaltet werden kann, aber auch gestaltet werden muss. Die Kirche *ist* nicht nur eine „Akteurin der „Zivilgesellschaft“ (Kehlbreier 2009, S. 336); sondern sie *soll* eine solche auch sein und werden. Begründet wird diese Perspektive u. a. mit dem „Öffentlichkeitsauftrag“ der Kirche, mit dem diakonischen Auftrag der Kirche (Kirche findet Stadt) oder mit der Herausforderung, als „Akteure des Wandels (change agents) [...] Kirche in der Region zukunftsfähig [zu] machen“ (Ebert u.a. 2014, S. 473). In dieser Ausrichtung auf die Öffentlichkeit bzw. die Zivilgesellschaft liegt offensichtlich die Pointe, wenn von der Kirche als Akteurin gesprochen wird.

Verbunden damit ist der Diskurs über eine neue strategische Ausrichtung der Kirche, die durch Kontextorientierung und Überwindung der Selbstbezüglichkeit geprägt ist. Nach Steffen Schramm befinden sich die evangelischen Kirchen auf dem Weg zur „Assoziationsphase“ (Schramm 2015, S. 481). Kennzeichen dieser Phase sind: die Öffnung der Kirchen für ihre Umwelt, die Kooperation mit anderen gesellschaftlichen Akteuren, die sozialräumliche Orientierung an Bedarfen und Herausforderungen, die Koproduktion von Theologie mit mündigen Subjekten. Dieser Ausrichtung liegt nicht nur der dezidierte Wille zugrunde, Kirche *für* und *mit* anderen zu sein (vgl. Lange 1981, S. 59; Dietz 2019, S. 18). Zur Kooperation mit anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren veranlassen auch die materiellen und personellen Ressourcen der Kirchen. Umso wichtiger wird der Ansatz, „nach geeigneten Partnern aus der Zivilgesellschaft Ausschau zu halten“, um die eigenen Ressourcen profiliert und exemplarisch einsetzen zu können (EKD 2020, S. 13f.). Neben das Leitbild einer agilen Organisation tritt damit das Leitbild des Netzwerkes (Lämmlin 2021, S. 126f.), das sich bewusst für den öffentlichen Raum, aber auch für den konkreten Sozialraum öffnet.

Exkurs: Theologische Perspektiven auf den Sozialen Raum

Im Zuge des spatial turn wird der Raum auch theologisch verstärkt reflektiert (vgl. Hörsch 2019, S. 5). Einige Ansätze gehen von der Metapher des „Kraftfeldes“ aus (Wegner 2014a, S. 129 ff; Wegner 2021), um eine interpersonell ansteckende Kreativität und damit die „Wirkung Gottes“ im Sozialraum zu beschreiben: Sozialräume „können Orte der Gottesbegegnung sein“, Orte für Neues und Lebensförderliches. Andere Ansätze rekurrieren auf das Schicksal Jesu, um die Aufmerksamkeit Gottes für die peripheren, übersehenen Orte herauszustellen: Hier werden „Bereiche, die sich außerhalb des Zentrums befinden, zum Mittelpunkt göttlichen Wirkens“ (Galiläa, das Kreuz vor der Stadt) (Jooß 2005, S. 218).

Am einflussreichsten ist die Anknüpfung an das Heterotopos-Konzept von Michel Foucault, z. B. bei der Frage nach dem heterotopischen Potential von Kirchengebäuden (Failing 1997, S. 386f.; Beyer 2015, S. 117), aber von auch Kirchengemeinden (Wegner 2019c). Weiterführend erscheint hier besonders Foucaults Unterschei-

dung von „Krisenheterotopien“ (Zufluchtsorte in Lebenskrisen), „Abweichungsheterotopien“ (für „Menschen, die von der Norm“ abweichen) (Löw 2001, S. 165) und „Kompensationsheterotopien“ (die auf ihre Weise gesellschaftliche Defizite ausgleichen) (Beyer 2015, S. 117). In der Diskussion geht es um die Qualität als Kontrastrraum, gerade auch mit der Inklusionsperspektive. Dementsprechend wird danach gefragt, ob die Kirchengemeinde sich als Ort begreifen kann, „der von seinem Selbstverständnis her zum Wohle der Menschen in den Sozialräumen gerade von ihnen distanziert ist und deswegen der Logik des „normalen“ Zusammenlebens als des immer wieder die anderen Ausgrenzenden etwas entgegengesetzt“ (Wegner 2019c, S. 333) bzw. sie religiös übersteigt und gerade so eine Art eines „transzendental vorgängigen Human(start)kapitals“ (Schultz-Nieswandt 2013, S. 50) inszeniert, das es zur Inklusion der je Anderen braucht.

3. Sozialraumorientierung in Diakonie und Kirche

Mit der Sozialraumorientierung vollziehen Diakonie und Kirche auf ihre Weise den bereits erwähnten „spatial turn“ nach, den Soziologie und Soziale Arbeit schon seit längerem vollzogen haben (Löw 2001) und reagieren auf entsprechende politische Veränderungen. Programmatisch war die Neuausrichtung der Diakonie, die 2007 durch den Grundlagentext „Handlungsoption Gemeinwesendiakonie“ (Diakonisches Werk 2007) eingeleitet wurde. Als Ziele und Aufgaben dieser Gemeinwesenorientierung wurden formuliert:

- „Teilhabe im Gemeinwesen zu sichern,
- Ressourcen im, für das und mit dem Gemeinwesen zu aktivieren
- Netzwerke im Gemeinwesen zu stärken und Handlungsperspektiven für soziale Nachbarschaften zu erschließen“ (Diakonisches Werk 2007, S. 12)

Bereits in diesem Grundlagentext war das „Zusammenwirken mit Kirchengemeinden“ gefordert worden (Diakonisches Werk 2007, S. 5); im Projekt „Kirche findet Stadt“ wurde es dann auch praktisch erprobt. Intendiert war die „Wiederentdeckung des Gemeinwesens als gemeinsame[m] Aufgabenfeld der Kirchen und Diakonie bzw. Caritas“ (Kirche findet Stadt 2013, S. 8). Ein wesentliches Ziel in diesem Prozess war also nicht nur die Vernetzung mit außerkirchlichen Akteur:innen der Zivilgesellschaft, sondern erst einmal die Vernetzung von Kirche und Diakonie bzw. Caritas. Darin spiegelt sich auch die oft als problematisch empfundene Trennung von Diakonie und Kirchengemeinde (Coenen-Marx 2013, S. 31) wider. Allerdings geht der Ansatz deutlich darüber hinaus, wenn ausdrücklich ein „lokales Schnittstellenmanagement“ gefordert wird, das auch „das zivilgesellschaftliche[.] und ehrenamtliche[.] Handeln von Akteuren im Gemeinwesen bündelt“ (Kirche findet Stadt 2013, S. 54).

Wie oben geschildert, verschiebt sich in der Sozialraumorientierung die Perspektive „vom Fall zum Feld“ (Hinte/Litges 1999), eine Tendenz, die die staatliche Sozialpo-

litik mit der Perspektive, die Sozialräume als Orte des helfenden, unterstützenden und befähigenden Handelns ebenfalls verstärkt in den Blick nimmt und ein „Hineingehen in Sozialräume“ propagiert (Wegner 2013, S. 38). Von theologischer Seite findet sich auch Kritik am „Containerbegriff“ „sozialräumliche Orientierung“, vor allem gespeist aus der Beobachtung bzw. dem Verdacht, dass dieses Konzept „zur reinen Ressourcensteuerung einer an Effektivitäts- und Einspargesichtspunkten orientierten Verwaltung“ funktionalisiert wird: „In diesem Kontext wird bürgerschaftliches und nachbarschaftliches Engagement immer dann eingefordert, wenn verlässliche Infrastrukturen, staatliche Verantwortung und Rechtsansprüche ausgedünnt werden.“ (Düchting 2013, S. 2)

Für das Handeln der Kirche vor Ort liegen einige Studien vor, die zeigen, wie dieses „Hineingehen in die Sozialräume“ praktisch aussieht. Die einzige bisher durchgeführte, Deutschland weit repräsentative, empirische Untersuchung zu evangelischen Kirchengemeinden („Das Kirchengemeindebarometer“), die auf einer Umfrage unter Mitgliedern ihrer Leitungsgremien basiert (Rebenstorf/Ahrens/Wegner 2015), zeigt die Differenziertheit der Beziehungsnetze auch in Abhängigkeit von der sozio-geographischen Lage der Kirchengemeinde: Es macht einen Unterschied, ob sie sich eher im ländlichen Raum, im städtischen Einzugsgebiet oder in Großstädten befinden. Besonders viele Kontakte geben Kirchengemeinden an, die in Städten mittlerer Größe liegen, den typischen Kreisstädten. Dieser Typus der politischen Gemeinde zeichnet sich durch eine hohe Dichte an Infrastruktureinrichtungen aus, welche den Zugang der Bevölkerung des zugehörigen Landkreises zu Bildungseinrichtungen (z.B. Schulen der Sekundarstufe II, berufsbildende Schulen), zur Gesundheitsversorgung (Krankenhäuser, Fachärzte und Fachärztinnen), zu kulturellen Einrichtungen (Kino, Theater, Büchereien u.a.), zu Behörden und anderem sicherstellen sollen. Doch nicht nur hier, auch in Gemeinden anderen Siedlungstyps pflegen Kirchengemeinden Beziehungen zu einer Vielzahl von Einrichtungen in den Sozialräumen. Diese sind wiederum in Abhängigkeit von den Governance-Systemen unterschiedlich geprägt bzw. staatlich garantiert. Zu bestimmten anderen Akteuren in Politik und Zivilgesellschaft stehen – jedenfalls ansatzweise – die Kirchengemeinden in Kontakt (Rebenstorf/Ahrens/Wegner 2015, S. 62).

Für die hier diskutierte Fragestellung sind vor allem Freiwilligennetzwerke von Bedeutung. Gert Pickel hat sie als wesentliches „Entwicklungspotential“ für die Kirche bezeichnet, weil sie eine „strukturelle Offenheit gegenüber allen anderen sozialen Gruppen“ haben und auch Konfessionslose inkludieren (Pickel 2014a, S. 53; Pickel 2015). Diese Freiwilligennetzwerke schreiben fort, wofür idealtypisch schon das Gemeindehaus stand: eine eher themenorientierte und von pfarramtlicher Direktive relativ unabhängige Arbeit mit einer weitgehenden Öffnung der Kirche für ihr soziales und gesellschaftliches Umfeld. Im Zusammenhang mit den Freiwilligennetzwerken ist auch die Rolle von „Entrepreneuren“ interessant, also von „Wagemutige[n] und Gestaltungsfreudige[n]“, die auf der Suche nach „neuen Lösungen“ sind (Ebert u. a. 2014). Solche „Sozialraumunternehmer:innen“ sind sensibel für die

„unentdeckte[n] Ressourcen“ im Feld, sind aber auch auf „Resonanz“ angewiesen (Wegner 2014b, S. 165f.).

Wie sieht nun der Bezug von evangelischen Kirchengemeinden auf ihren Sozialraum im Konkreten aus? In welcher Weise folgt ihr Handeln der Logik von „Akteurinnen“ und hat Anteil an der Entwicklung der jeweiligen Sozialräume? Antworten auf diese Frage liefert eine Studie von David Ohlendorf und Hilke Rebenstorf aus dem Sozialwissenschaftlichen Institut der EKD (Ohlendorf/Rebenstorf 2019, Wegner 2019b, S. 249 f.). In Ihrer Analyse von sechs evangelischen Gemeinden in Deutschland und deren (zivilgesellschaftlichem) Engagement in ihren Parochialgebieten, was weitgehend Sozialräumen im Sinne des neuen Raumparadigmas entspricht, ermitteln sie verschiedene Beziehungsgestaltungen: von der Gemeinde, die sich schon immer als Teil der lokalen Zivilgesellschaft begriffen hat und bewusst eine entsprechende Rolle im Stadtteil bzw. Dorf spielt, bis hin zu jener, die in dieser Hinsicht erste Schritte macht.

In zwei Fällen ist zudem eine repräsentative Befragung in den Gemeindegebieten durchgeführt worden, um die kirchlichen Aktivitäten aus Sicht der Bevölkerung erfassen zu können.² Dabei konnte zum einen eine große Akzeptanz sozialer Aktivitäten der Kirchengemeinden festgestellt werden. Zum anderen aber gehen die Meinungen bezüglich eines dominant bzw. betont politisch akzentuierten Auftretens der Kirche stärker auseinander (Ohlendorf/Rebenstorf 2019, S. 226). Generell gilt: „Sowohl die Gemeinden insgesamt wurden von den Befragten überwiegend positiv beurteilt als auch die einzelnen Arbeitsfelder. Auch wird den Gemeinden eine universalistische Perspektive bescheinigt: Nur eine Minderheit der Befragten geht davon aus, dass sich die Kirche vor allem um ihre eigenen Angelegenheiten kümmert [...]. Diese positive Wertschätzung der kirchlichen Arbeit führt allerdings im Gegenzug nicht dazu, dass die kirchlichen Angebote von den Befragten selbst wahrgenommen werden“ (Ohlendorf/Rebenstorf 2019, S. 227, S. 245). Nur einer Minderheit sind sie überhaupt bekannt und werden von Nicht-Mitgliedern so gut wie nie genutzt.

Ohlendorf und Rebenstorf entwickeln aus der Analyse der sechs Gemeinden eine Typologie von fünf zivilgesellschaftlichen Funktionen von Kirchengemeinden:

– *Kompensation*: Kirchengemeinden besetzen mit ihren Aktivitäten „strukturelle Lächer“ im Sozialraum, die sich durch den Rückzug anderer Leistungsträger er-

2 Über Fragen zur Identifikation der Bevölkerung mit ihrem Nahraum bildeten diese Umfragen zusätzlich eine gute Basis, um zu ermitteln, ob es sich bei den Gemeinde- bzw. Parochialgebieten tatsächlich um Sozialräume im Sinne des neuen Raumparadigmas handelt. Bei einem der Gebiete war dies der Fall, bei dem anderen traf dies nur auf einen Teil des Parochialgebietes zu bzw. es gab Hinweise auf mehrere Sozialräume, deren Grenzen eher mit den kommunalen Verwaltungsgrenzen übereinstimmten als mit denen des nach Fusion erweiterten Parochialgebietes (vgl. Ohlendorf/Rebenstorf 2019, S. 64-86 und S. 177-209).

- geben. Dafür erweist sich die parochiale Struktur als günstig (Ohlendorf / Rebenstorf 2019, S. 231).
- *Integration*: Die Kirchengemeinde nimmt Aufgaben wahr, die den sozialen Zusammenhalt des Stadtteils stärken und zur Bildung von Sozialkapital beitragen. Dabei bleibt offen, wieweit tatsächlich brückenbildend gearbeitet werden kann (Ohlendorf / Rebenstorf 2019, S. 233).
 - *Intervention*: Sie erfolgt in Form von einem aktiven „Sich-Einmischen“ in die politischen bzw. sozialen Diskurse eines Sozialraumes. Dabei geht es oft in Einklang mit der religiösen Identität der Gemeinde um eine Parteinahme für die Schwachen (Ohlendorf / Rebenstorf 2019, S. 235).
 - *Moderation*: In diesem Fall vermittelt die Kirchengemeinde und fungiert als Plattform zum Austragen unterschiedlicher Interessen (Ohlendorf / Rebenstorf 2019, S. 236).
 - *Sozialisation*: Klassisch bieten Kirchengemeinden vielfältige Möglichkeiten zur Selbstorganisation, Interessenartikulation, Vernetzung usw. an und stärken so die Bedeutung zivilgesellschaftlicher Kompetenzen. Dies könnte auch für klassisch religiöse Dienste der Kirchengemeinde gelten (Ohlendorf / Rebenstorf 2019, S. 236).

Insgesamt stellen die Autor:innen durchgängig starke Voten für eine sozialräumliche Öffnung der Gemeinden fest. Auf die Frage nach den zugrundeliegenden Gründen erkennen sie zwei prägende Narrative. Zum einen gibt es die Wahrnehmung von Säkularisierungstrends und eines damit verbundenen Zwangs zum Umsteuern. Indem die Gemeinden sich den sozialen Anliegen im Sozialraum öffnen, erhoffen sie sich eine wieder stärkere Wahrnehmung in der Öffentlichkeit und Bedeutungsgewinne (Ohlendorf/Rebenstorf, S. 239). Die eigene religiöse Ausrichtung kann dann allerdings leicht in den Hintergrund geraten. Zum anderen steht gerade das Religiöse im Fokus, wenn die Öffnung als Konsequenz christlicher Nächstenliebe i. S. eines ethischen Universalismus gedeutet wird (Ohlendorf/Rebenstorf 2019, S. 240). Ob sich eine forcierte Sozialraumorientierung durchsetzt oder nicht, hängt zudem nicht selten am Vorhandensein von Personen (insbesondere Pfarrpersonen), die sich entsprechend engagieren. Eine dezidierte Pfarr“zentriertheit“ ist einer umfassenden und stabilen Verankerung im lokalen Netzwerk jedoch wenig zuträglich. Hilfreich ist hierfür vielmehr das Vorhandensein von selbstorganisierten Gruppen in der Gemeinde, also eine bottom-up-Struktur der Gemeindeorganisation. Keinen wesentlichen Einfluss scheint die Größe der Gemeinde oder der Anteil ihrer Mitglieder an der Bevölkerung des jeweiligen Sozialraumes zu haben.

Ohlendorf und Rebenstorf arbeiten die überraschend große Vielfalt tatsächlicher und möglicher Verknüpfungen von Kirchengemeinden und ihren örtlichen Umwelten heraus. Keine Gemeinde ist wie die andere. Theologische Positionierungen, lo-

kale Traditionen, personale Prägungen und die Einbindung in Netzwerke sind Faktoren der Variabilität. Gerade so können sie Partner der Zivilgesellschaft sein.

4. Ausblick

Nach dem bisher Gesagten deutet einiges darauf hin, dass sich die Kirche – zumindest auf der Ebene der Kirchengemeinden (Wegner 2020) – in Richtung einer zivilgesellschaftlichen Akteurin entwickelt (Schendel 2015). Dass sie dies tun muss, und zwar nicht nur vor Ort, sondern als Kirche insgesamt, ist in aller Munde und dem wird kaum widersprochen. In der Realität gestaltet sich die Wandlung von parastaatlicher Anstaltlichkeit mit öffentlich-rechtlicher Besonderung zur zivilgesellschaftlichen Partnerin als zäher mit Widerständen behafteter Prozess. Und dass sich die Kirche selbst insgesamt gar als NGO begreifen würde, ist wohl eher nicht zu erwarten. Andererseits betont die EKD in ihren „Zwölf Leitsätze[n] zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche“: „Die evangelische Kirche wird in Zukunft organisatorisch weniger einer staatsanalogen Behörde, sondern mehr einem innovationsorientierten Unternehmen oder einer handlungsstarken zivilgesellschaftlichen Organisation (sic!) ähneln.“ (EKD 2021, S. 32) Inwieweit aus dieser Absichtserklärung tatsächlich geänderte Strukturen in der erwünschten Richtung folgen, bleibt abzuwarten.

Ihr grundlegender Auftrag von Verkündigung, Diakonie, Seelsorge und Lebensbegleitung lässt die Landeskirchen offensichtlich noch an der Fiktion einer religiösen Totalversorgung festhalten, die aus dem staatskirchlichen Erbe resultiert. Der zunehmend löchrig werdende parochiale Versorgungsteppich wird deshalb immer wieder mühsam geflickt. Unter diesen Bedingungen in einen zivilgesellschaftlichen Akteurstatus umzuschalten, ist nicht einfach. Zumal es die parochiale Verfassung der Kirche ist, die zu ihrer Verankerung in den betreffenden Sozialräumen führt. Die „Kirche auf dem Kiez“ oder die „Kirche im Dorf“ bleiben in ihrer sinnfälligen Wahrnehmung symbolisch prägend und werden immer wieder von Engagierten zum Leben erweckt. Kirchen abzureißen oder sie zweckentfremdend umzunutzen kann durchaus auf Widerstand nicht nur bei kirchennahen Menschen stoßen. Eine kluge Umnutzung macht sie zu sozialräumlichen Zentren zivilgesellschaftlichen Lebens. Immer häufiger werden Kirche, Kommune, Wohlfahrtsorganisationen und Zivilgesellschaft in dieser Richtung kooperieren. Dabei wird die Kirche ihr religiöses Profil durchtragen – aber es löst sich von den überkommenen amtskirchlichen Strukturen, jedenfalls aber von einem entsprechenden, ohnehin unzeitgemäß gewordenen Machtanspruch.

Viele Landeskirchen haben dies inzwischen erkannt, fördern alternative Gemeindeprojekte, bemühen sich um eine Entlastung der Gemeinden von Verwaltungstätigkeiten durch die Stärkung der mittleren Ebenen. Allerdings sitzt die alte Anstaltlichkeit der Kirche noch allen Beteiligten – oben und unten – in den Knochen. Kulturwandel, und um nichts anderes handelt es sich hier, braucht Zeit. Unterstützt

wird dieser bereits durch das Bedienen mehrerer Stellschrauben. Zu nennen wäre hier die Handhabung des Kirchenrechts als Ermöglichungsrecht (Mainusch 2020: S. 394 und 398f.) genauso wie das Engagement vielfältiger neue Faith-Based-Initiativen, die teils landeskirchlich gefördert werden, in Form von Erprobungsräumen u.ä. (vgl. Schendel / Witt 2021), die teils aber auch aus gemeindlichen Initiativen entstehen. Die Grundentscheidung, die hinter der strategischen Unterstützung des zivilgesellschaftlichen Engagement steht, lautet: Das Ziel der Kirche ist nicht der Rückzug in die Situation einer selbstgenügsamen Minderheit, die sich im eigenen religiösen Milieu etabliert, sondern das Bild einer Kirche, die auch nach dem Auslaufen der überkommenen Kirchlichkeit einen relevanten und erkennbaren Beitrag zur kulturellen und sozialen Bereicherung der Gesellschaft leistet und damit ihren eigenen Auftrag immer wieder neu und durchaus riskant wahrnimmt.

Literaturverzeichnis

- BBSR (Bundesinstitut für Bau-, Stadt- und Raumforschung) in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung (2012): „Die Attraktivität großer Städte: ökonomisch, sozial, kulturell“, Bonn
- Becker, Elke (2008): Bürgerbeteiligung in der integrierten Stadtentwicklung, in: *Opusculum* Nr. 31, S. 13-17
- Becker, Elke (2009): Zivilgesellschaft in der Stadt und Raumentwicklung. *Opusculum* Nr. 40, Maecenata Stiftung, Berlin
- Becker, Elke, Carolin Runkel (2010): Zivilgesellschaft in räumlichen Arenen. In: Becker, Elke, Enrico Guiliani, Carolin Runkel, Rupert Strachwitz (Hg.): *Stadtentwicklung, Zivilgesellschaft und bürgerschaftliches Engagement*. Stuttgart.
- Becker, Ulrich, Elisabeth Wacker, Minou Banafsche (2013): *Inklusion und Sozialraum. Behindertenrecht und Behindertenpolitik in der Kommune*. Baden – Baden
- Berger, Peter A., Carsten Keller, Andreas Klärner, Rainer Neef (Hg.) (2014): *Urbane Ungleichheiten. Neue Entwicklungen zwischen Zentrum und Peripherie*. Wiesbaden.
- Beyer, Franz-Heinrich (2015): Das „Eigene“ und das „Andere“ des Kirchengebäudes im gesellschaftlich – kulturellen Wandel. In: *Pastoraltheologie* 2015, Heft2, S. 106 – 119.
- Bleyer, Bernhard, Bernhard Laux (2012): *Anwälte der Öffentlichkeit. Über Zivilgesellschaft, Befähigungsarbeit und den Auftrag der Kirchen*. In: *EuG* 2 /2012 S.
- Budde, Wolfgang, Frank Früchtel, Wolfgang Hinte (Hg.) (2006): *Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis*. Wiesbaden.
- Coenen-Marx, Cornelia (2013): *Teilen und Teilhaben – Gemeinden im Quartier*, in: *Kirche findet Stadt*, S. 30-33.
- Deutscher Bundestag (2015): *Siebter Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland. Sorge und Mitverantwortung in der Kommune – Aufbau und Sicherung zukunftsfähiger Gemeinschaften*. Drucksache 18 / 10210. Köln.
- Diakonisches Werk der EKD (2007): *Die Rolle der allgemeinen Sozialarbeit im Rahmen gemeinde- und gemeinwesenorientierten Handelns der Diakonie (G2 – Modell)*. Diakonie Texte, Bd. 9 2007 Stuttgart.

- Dietz, Alexander (2019): Theologische Begründungen der Gemeinwesendiakonie, in: Dietz, Alexander / Höver, Hendrik: Gemeinwesendiakonie und Unternehmensdiakonie, Münster 2019, 9-29.
- Döring, Jörg, Tristan Thielmann (2008): Einleitung. Was lesen wir im Raume? Der Spatial Turn und das geheime Wissen der Geographen. In Dies (Hg.): Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften. Bielefeld
- Dragolov, Georgi, Zsofia Ignacz, Jan Lorenz, Jan Delhey, Klaus Boehnke (2014): Radar gesellschaftlicher Zusammenhalt. Messen, was verbindet. Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Deutschland. Gütersloh
- Düchting, Frank (2013): Mit dem Quartier verbunden sein. Herausforderung für Kirchengemeinden und Diakonie. Abrufbar im Internet.
- Ebert, Christhard, Hans-Hermann Pompe (Hg.) (2014): Handbuch Kirche und Regionalentwicklung. Region – Kooperation – Mission. Leipzig
- Eiffler, Peter (2020): Kirche für die Stadt. Pluriforme urbane Gemeindeentwicklung unter den Bedingungen urbaner Segregation. Göttingen. (Beiträge zu Evangelisation und Gemeindeentwicklung, BEG, Band 29)
- EKD (2014): Engagement und Indifferenz. Kirchenmitgliedschaft als soziale Praxis. V. EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hannover.
- EKD (2015): Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD Erhebung über Kirchenmitgliedschaft. Hg. von Heinrich Bedford-Strohm und Volker Jung. Gütersloh.
- EKD (2016): Freiraum und Innovationsdruck. Der Beitrag ländlicher Kirchenentwicklung in „peripheren Räumen“ zur Zukunft der evangelischen Kirche. Leipzig.
- EKD (2021): Hinaus ins Weite – Kirche auf gutem Grund. Zwölf Leitsätze zur Zukunft einer aufgeschlossenen Kirche. Hannover.
- Evangelische Akademie der Nordkirche (2014): Den Stadtteil mitgestalten. Hamburger Kirchengemeinden engagieren sich. Hamburg
- Failing, Wolf-Eckart (1997): „In den Trümmern des Tempels“ Symbolischer Raum und Heimatbedürfnis als Thema der Praktischen Theologie. In: Pastoraltheologie 1997, Heft 9, S. 375 – 391.
- Franke, Silke, Holger Magel (Hg.) (2013): Kirche im ländlichen Raum. Resignation oder Aufbruch? Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen Nr. 89 Hanns-Seidel-Stiftung. München.
- Fürst, Roland, Wolfgang Hinte (Hg.), (2019) 3. Aufl. Sozialraumorientierung. Ein Studienbuch zu fachlichen, institutionellen und finanziellen Aspekten. Wien.
- Fürst, Roland, Wolfgang Hinte (Hg.), (2020): Sozialraumorientierung 4.0. Das Fachkonzept: Prinzipien, Prozesse und Perspektiven. Wien.
- Hauschildt, Eberhard, Uta Pohl-Patalong (2013): Kirche. Lehrbuch Praktische Theologie, Band 4, Gütersloh.
- Hermelink, Jan (2011): Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens. Eine praktisch – theologische Theorie der evangelischen Kirche. Gütersloh.
- Hinte, Wolfgang, Gerd Litges (1999): Soziale Dienste: Vom Fall zum Feld. Soziale Räume statt Verwaltungsbezirke. Berlin

- Hinte, Wolfgang (2020a): „Zehn Gebote“ für sozialräumliche Arbeit. In: Lämmlin / Wegner 2020, S. 41 – 51.
- Hörsch, Daniel (2019): Kirche und Diakonie im Sozialraum. Erkundungen und Perspektiven, Brennpunkt Gemeinde, Studienbrief 6-2019.
- Horstmann, Martin, Elke Neuhausen (2010): Mutig mittendrin. Gemeinwesendiakonie in Deutschland. Berlin.
- Horstmann, Martin, Heike Park (2014): Gott im Gemeinwesen. Sozialkapitalbildung in Kirchengemeinden. Berlin.
- Huber, Wolfgang (1998): Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche. Gütersloh
- Jenichen, Susan (2015): Sensibel für Armut. Kirchengemeinden in der Uckermark. Leipzig.
- Jooß, Elisabeth (2005): Raum. Eine theologische Interpretation. Gütersloh.
- Kehlbreier, Dietmar (2009): Diakonie als zivilgesellschaftliche Akteurin. Wandlungen im kirchlich-diakonischen Selbstverständnis in der Bundesrepublik der 1960er und 1970er Jahre. Leipzig
- Kessl, Fabian, Christian Reutlinger (2010): Sozialraum. Eine Einführung. 2. Aufl. Wiesbaden.
- Kirche findet Stadt (2013): Kirche als zivilgesellschaftlicher Akteur in Netzwerken der Stadtentwicklung. Erfahrungen – Handlungsempfehlungen – Perspektiven. Ein ökumenisches Projekt.
- Krimmer, Holger, Jana Priemer (2013a): ZIVIZ – Survey 2012. Instrumente und Ergebnisse. Berlin
- Lämmlin, Georg, Gerhard Wegner (Hg.) (2020) Kirche im Quartier: Die Praxis. Ein Handbuch. Leipzig
- Lämmlin, Georg (2021): Ekklesiologische Innovationen – Kirchenbilder zwischen „Liquid Church“ und „Hybridisierung“, in: ders. (Hg.): Gesellschaftlicher Zusammenhalt in der postsäkularen Gesellschaft. Soziologische und theologische Beiträge, Baden-Baden, 101-133.
- Lange, Ernst: Kirche für andere, in: ders., hg. von Schloz, Rüdiger: Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München / Gelnhausen 1981, 19-62.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. 7. Aufl. 2012, Frankfurt a.M.
- Ludwig, Holger (2010): Von der Institution zur Organisation. Eine grundbegriffliche Untersuchung zur Beschreibung der Sozialgestalt der Kirche in der neueren evangelischen Ekklesiologie. Leipzig
- Mainusch, Rainer (2020): Der rechtliche Rahmen einer Kirche im Transformationsprozess, Zev-KR 65 (2020), 349-406
- May, Michael (2008): Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum. In: May, Alisch 2008, S. 45 – 64
- May, Michael, Monika Alisch (Hg.) (2008): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen sozialen Räumen. Opladen und Farmington Hills
- Nolte, Paul (2009): Religion und Bürgergesellschaft. Brauchen wir einen religionsfreundlichen Staat? Berlin
- Ohlendorf, David, Hilke Rebenstorf (2019): Überraschend offen. Kirchengemeinden in der Zivilgesellschaft. Leipzig.

- Pickel, Gert (2014a): Religiöses Sozialkapital – Integrationsressource für die Gesellschaft und die Kirchen? In: Arens, Edmund u.a. (Hg.): Integration durch Religion? Geschichtliche Befunde, gesellschaftliche Analysen, rechtliche Perspektiven. Zürich und Baden – Baden, S. 41 – 61.
- Pickel, Gert (2014b): Religiöses Sozialkapital. Evangelische Kirche als Motor gesellschaftlichen Engagements. In: EKD 2014, S. 108 – 116.
- Pickel, Gert (2015): Sozialkapital und zivilgesellschaftliches Engagement evangelischer Kirchenmitglieder als gesellschaftliche und kirchliche Ressource. In: EKD 2015, S. 279 – 301.
- Rebenstorf, Hilke, Petra-Angela Ahrens, Gerhard Wegner (2015): Potenziale vor Ort. Erstes Kirchengemeindebarometer. Leipzig.
- Reuter, Hans-Richard (2009): Botschaft und Ordnung. Beiträge zur Kirchentheorie. Leipzig.
- Schäfer, Gerhard K., Joachim Deterding, Barbara Montag, Christian Zwingmann (Hg.). (2015): Nah dran. Werkstattbuch für Gemeindediakonie. Neukirchen-Vluyn.
- Scharpf, Fritz W. (2000): Interaktionsformen. Akteurszentrierter Institutionalismus in der Politikforschung. Wiesbaden.
- Schendel, Gunther (2015): Zivilgesellschaftliche Potenziale. Warum die Kirchen einen wichtigen Beitrag leisten (und wie sie selber davon profitieren können). In: Newsletter Wegweiser Bürgergesellschaft 10 / 2015.
- Schendel, Gunther / Witt, Carla J. (2021): Übergemeindlich und kontextorientiert. Eine kurze Einschätzung aus der Sicht der Evaluation. in: Schlegel, Thomas / Kleemann, Juliane (Hg.): Erprobungsräume. Andere Gemeindeformen in der Landeskirche (erscheint Leipzig 2021).
- Schmälzle, Udo (2009): Menschen, die sich halten – Netze, die sie tragen. Analysen zu Projekten der Caritas im lokalen Lebensraum. In Zusammenarbeit mit Stefan Schürmeyer, Torsten Gunemann, Markus Therre, Ana Honnacker. Münster
- Schramm, Steffen (2015): Kirche als Organisation gestalten. Kybernetische Analysen und Konzepte zu Struktur und Leitung evangelischer Landeskirchen. Münster u. a.
- Schulz-Nieswandt, Frank (2013): Der inklusive Sozialraum. Psychodynamik und kulturelle Grammatik eines sozialen Lernprozesses. Baden – Baden. (Studien zum sozialen Dasein der Person, Band 16)
- Seidelmann, Stephan (2012): Evangelisch engagiert – Tendenz steigend. Sonderauswertung des dritten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche. Hannover
- Sinnemann, Maria (2017): Engagement mit Potenzial. Sonderauswertung des vierten Freiwilligensurveys für die evangelische Kirche. Hannover
- Wegner, Gerhard (2005): Die evangelische Kirche als gesellschaftlicher Akteur – Anforderungen an Sozialethik und Pastoralsoziologie. Vortrag zur Eröffnung des SI in Hannover am 12. Januar 2005. Abrufbar im Internet.
- Wegner, Gerhard (2012): Erneuerte Sozialität. Die Rolle von Kirchengemeinden im Gemeinwesen. Vortrag bei der Tagung „Wie viel Kirche braucht die Stadt?“ am 2./ 3. 2. 2012 in Berlin. Abrufbar im Internet.
- Wegner, Gerhard (2013): Der Sozialstaat im Sozialraum. Chancen für eine Erneuerung des Sozialraums. In: Kirche findet Stadt 2013, S. 38 – 40.
- Wegner, Gerhard (2014a) Religiöse Kommunikation und Kirchenbindung. Ende des liberalen Paradigmas? Leipzig.
- Wegner, Gerhard (2014b): Moralische Ökonomie. Perspektiven lebensweltlich basierter Kooperation. Stuttgart

- Wegner, Gerhard (2019): Wirksame Kirche. Sozio-theologische Studien. Leipzig
- Wegner, Gerhard (2019a): Von der Anstalt zum Akteur. Aktuelle Entwicklungstendenzen der kirchlichen Organisation. In: Wegner 2019, S. 362 – 411.
- Wegner, Gerhard (2019b): Re-Sozialisierung der Religion? Die Rolle der Kirchen in inklusiven Sozialräumen. In: ZRGP 3. Jg., Heft 2, S. 235 – 264.
- Wegner, Gerhard (2019c): Religiöse Ressourcen in der Zivilgesellschaft. Die Neuentdeckung des Sozialraumes. In: Wegner 2019, S. 293 – 336.
- Wegner, Gerhard (2019e): Die Bedeutung der Kirchengemeinde. In: Wegner 2019, S. 247 – 264.
- Wegner, Gerhard (2020): Kirche und Zivilgesellschaft. In: Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 12, 2019, S. 309 – 324.
- Wegner, Gerhard (2021): Zur Inszenierung des Christlichen im Sozialraum. In: Thomas Schlegel, Martin Reppenhausen (Hg.): Kirche in der Diaspora. Bilder für die Zukunft der Kirche. FS Michael Herbst. Leipzig, S. 191 – 210.
- Wössner, Ulrike (Hg.) (2020): Sozialraumorientierung als Fachkonzept Sozialer Arbeit und Steuerungskonzept von Sozialunternehmen. Grundlagen – Umsetzungserfordernisse – Praxiserfahrungen. Wiesbaden. (Sozialwirtschaft innovativ)
- Wüstenrot Stiftung (2020): Kirche im Dorf. Hg. von Doris Schmied und der Wüstenrot Stiftung. Ludwigsburg
- Wüstenrot Stiftung (2020a): Land und Leute. Die Kirche in unserem Dorf. Stefan Krämer, Anja Preuß, Sabine Wennig. Ludwigsburg
- Zippert, Thomas (2020): Dimensionen des Sozialraums und der Sozialraumorientierung. In: Jahrbuch Sozialer Protestantismus, Band 12, 2019, Leipzig.

Autoren

Hilke Rebenstorf, Wissenschaftliche Referentin für Kirchensoziologie, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Arnswaldstrasse 6, 30159 Hannover, Hilke.Rebenstorf@si-ekd.de

Gunther Schendel, Wissenschaftlicher Referent, Sozialwissenschaftliches Institut der EKD, Arnswaldstrasse 6, 30159 Hannover, Gunther.Schendel@si-ekd.de

Gerhard Wegner, Publizist, Pastor i.R., Waldstrasse 9, 31863 Coppenbrügge, wegnergerhard3@gmail.com